



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Semiramis

Hille, Peter

Berlin, 1900

[Text]

urn:nbn:de:hbz:466:1-28449



Sie standen sich gegenüber.
„Haben muss ich Semiramis auf alle
Fälle. Hörst du, Mann? Zu Unrecht
ist sie dein. Zu Unrecht, trotz
Astartes Segen. Trotz Weihrauch
und trotz Priesterlieder. Zu uns ge-
hört sie. — Höher zu den Göttern.
An meine Seite!“

Ormes war in die Kniee gesunken.
Die spitze Byssusmütze fiel von
seinem Haupte.

Dann erhob er die Augen, ein
Flehen war darin wie eine gewun-
dene Flamme.

„Gebierter“ — begann er — „siehe,
ich halte mit starkem Arm an deiner
Statt die Völker nieder und wache
mit deinen Blicken über dies Land.
Schlaf kommt wenig in meine Augen

und jede Mühsal findet mich bereit....

Da ist es denn Semiramis, in deren Odem ich wieder neue Kraft mir schöpfe — Kraft zu deinem Dienste. Um sie bin ich hinaufgestiegen die Stufen erklirrender Ehre.

Was von ihr kommt: aller Mut und alle Lebensfreudigkeit kommt ja doch zu dir wie ein treuer Hund. — Lass mir Semiramis!

Sieh, die Götter gaben sie mir aus der Hand des Priesters. Nur der Schmeichelwind ihres Odems stärkt mich, dass meine Brust dem Wolkenwegfeger, dem Sturm deiner Feinde standbietet.

Gewaltiger König, erhöre deinen Knecht!“

Doch dieser winkte schier unwillig ab. Seine schwarzen Augen hatten einen glühenden Stern. Und dieser Stern hiess Semiramis. Und seine Stimme sagte hart und klar wie Schwertesstreich: „Nein, Semiramis ist mein, Knecht. Die Sonne sucht eine Blume, die Semiramis heisst, und du willst sie hindern, diese ungeheure Sonne? Verwegener, der Strahl, der segnet, kann auch zerschmettern!“

Und Ormes, der gewaltige Heeremann, erhob sich wie zerschlagen und schwankte von dannen wie

etwas, das sich selbst nicht mehr angehört.

Und stieg vor des Palastes Pforte in seine Sänfte und liess sich tragen durch den summenden Tag der reichen Weltstadt. Je näher er aber seinem Palaste zuschwankte, zu dem es ihn sonst so hingesehnt, um so fremder, um so banger ward es ihm.

Am bangsten aber, als er durch den überdeckten und seitlings mit Teppichen eingefassten Gang kam, der von seinen Gemächern zu dem Hause führte, das, umfungen von Rosenhainen und plätschernd von Springquellen, in denen goldene Kugeln tanzten, Semiramis und ihren Frauen zur Wohnung eingerichtet war. Ein kleines braunschwarzes Mädchen, einen gelbseidenen Burnus auf dem krausen Köpfchen, scharlach angetan mit einer violetten Binde über der Gewandung, zog den schweren Vorhang leicht zurück, der mit grossen, weitauseinanderstehenden Ringen über eine goldene Stange griff und in grossen, wildüppigen Blumen sich hervortat, die sich ausbogen wie ungezügelter Leidenschaft und gross wie Menschen waren.

Semiramis war allein.

Sie sass auf einem goldenen Sessel mit Kissen, die getränkt waren in dem Saft der Purpur-

schnecke, den die Kaufleute aus Tyrus in silbernen Dosen zu unterst ihrer Waren in geheimen Säcken führten.

Von der Braue zur Nase zog sich die Strenge der Unzufriedenheit: Zeichen grossen Wollens, dem Kleines entgegensteht. Leise läuteten die Kettchen an den feinen Knöcheln bei ihren elastisch schnellen Schritten.



Triumph stieg bei seinem niedergeschlagenen Anblick, der ihr sofort alles verriet, in ihren Augen auf.

Und wie sie mit dem Kopfe nickte, bewegten sich die bläulichen Schlangen ihrer Haare auf ihren Schultern. Ueber den Löwenkopf, der als Spange ihres Gewandes Gürtel zusammenhielt, lief ein gleissendes Glänzen.

Nun erhob sie den Kopf und blickte ihren Mann versuchend an.

Wie Leuchten im Winde flackerten ihre begehrlischen Augen. Verwegene Kühnheit lagerte sich über ihre Mienen.

Was Hohes!

Herrscherin war sie.

Nicht Gattin — wenn auch des ersten Beamten. Das roch zu sehr nach Untertanen und sie sagte:

„Es ist recht so. Meiner Mutter träumte von einem Throne, da sie mit mir ging. — Gib mich ihm!

Sieh, was hilft es auch, ihm etwas zu verweigern? Du bist in seiner Botmässigkeit. Er kann tun mit dir, was ihm beliebt. — Und mit mir auch.“

Ganz sprachlos sah Ormes die Redende an.

Sie aber, als sei es das Einfachste von der Welt, fuhr unschuldig fort:

„Ja, nicht wahr?“

Wie ganz anders konnte sie da für ihn eintreten!

Und immer dieser jähe Wechsel in Blick und Wort: Unschuld und Gewissenlosigkeit!

Innerlich war sie schon nicht mehr seine Gattin. Und da war schon der andere Gang.

Sie war und ging die feierliche Fügsamkeit einer Braut.

Ormes erinnerte sich mit Schrecken an einst. Für ihn war's auch so gewesen. Und dann dieser lässige Gleichmut, mit dem die Frau am Gefährlichen, am Herzklopfen, vorbeigeht.

Sie ist das so von der Liebe her gewohnt: die Leidenschaft ein-



geschlagen in die Tücher der Sanftmut.

Und vielleicht?

Ninus war oft leidend. Sein Magen konnte wenig Speise vertragen. Bei Festmahlen musste er sich der Braten und kostbaren Fische peinlich enthalten und nur einen Becher Festwein hatte ihm der Arzt gestattet.

Kinder waren nicht da.

Was ninderte, dass sie ihm alsdann wieder die Hand reichte und ihn aufs neue erhob an ihrer Seite — diesmal auf die Höhe des Thrones.

Ormes schüttelte heftig mit dem Kopfe:

„So hast du immer fremd hingelebt an meiner Seite? So hab' ich



nur deinen Leib besessen, den ich schmückte und nährte — von meinem Sinn ist aber nichts in dich hineingewachsen! Du löst uns nicht anders wie ein Bündel. Dein Leben aber ist ganz in mich hineingewachsen, das schneidest du ab.

Fluch deinem blendenden Gassenleib, Fluch der Stunde, da ich taumelnd und rauchend von Blut und Stolz unter rottropfendem Lorbeer-

zweig einzog von einem ersten Siege
und du am Wege standest!

Wie damals deine Augen zu
mir herüberlohten: bewundernde
Juwelen.

Da geschah es, da zog ich dich
an meine Seite zu allen meinen stei-
genden Ehren und hielt dich verborgen
und trug schmäbliche Heimlichkeit
versteckt dich schmückenden,
verstohlen dich kostenden
Glückes, bis Mut und Ruhm ge-
bräunt, bis mein Tun erwachsen
war im Ansehen und ich über den
Wünschen meines Vaters stand.

Da nahm ich dich, und Töchter
hoher Würden und angesehener
Häuser grollten mir um der Bett-
lerin willen.

Die Bettlerin warst du.

Welch ein Fluch, mit dem mich
Astarte versengte an dem unheil-
vollen Tage meines ersten Sieges!

Mein Jugendsinn so voll, und
alles zündetest du, wie die Flamme
des Wergs zündet des Scheiter-
haufens duftende Holzmassen.

Dass ich mich nicht losreißen
kann und verbluten muss. Verbluten
an dir, du Feile!“

Semiramis sah dem Tobenden
ruhig ins Auge: „Wie niedrig du
doch bist! Also darum erhobst du
mich, um mich später zurückzubal-

ten? — Wir sind quitt. Du bist ein Sklave, Ormes, und willst mit deinem Sklaventum andere halten. Nicht so ich. Gerne geb ich's dir zu: Ich war Sklavin — war sogar Findling. Trotzdem treibt es mich weg, weit über dich hinaus: wärest du grossgeartet, meiner würdig, königlich, du würdest mich darum ehren!

Bleib du nur stehen in deinem Dunkell! Aber über mir hellt sich der Himmel, leuchtet auf zu einer Krone und die drück' ich tief und fest mit all ihrem starken Flimmer auf mein blauschwarz' Haar. Und kein Arm soll mich hindern. Auch der deine nicht. Ich bin hinausgewachsen über dich.“

Sie stand auf und wies die Hand von sich, die sie ihm einst geboten, dass er sie erhebe. Er aber zuckte zusammen in ihren Purpurstuhl.

Semiramis ward zur Göttin diese Nacht. Schrankenlose Weite dehnte ihre stolze Seele zum ersten Male aus.

Sie, das Findelkind des Hirten Simas, die ausgesetzte Tochter der Dirne Daketo, fühlte sich Königin!

Was konnte da noch kommen?
Und wer sie zurückhalte...?

Ihr Gatte?

Eine Königin?

Ihrer Vergangenheit hatte er genügt, weil sie da, das arme Findelkind eines notleidenden Mannes, niedriger stand als er.

Nun aber, seit dieser hellen Aussicht, stand sie höher und er: so viel niedriger als sie.

Er durfte sie nicht aufhalten.

Das musste er doch einsehen.

Und dann? — — — — —

„Der Sterndeuter!“

Semiramis nickte. Eilig wichen die Ringe, und die gelblich schmalen Hände auf dem grünen Gewande über die Brust gekreuzt, trat Baal-Amun, der Sternpriester, über die edelsteinbesetzte Grenze, die das innere Reich der Gewaltigen von der Aussenwelt schied.

Er verbeugte sich noch einmal, dann richtete er sein bleichbraunes, edles Antlitz frei empor. Der schwarze, lockige Bart darin war wie ein Gewölk in der Herbstnacht, das den Mond noch bleicher erscheinen lässt.

„Herrin“ — begann er — „ich harre deines Befehls.“

Semiramis sah den Priester um so fester an, je unsicherer ihr zu Mute war.

„Baal-Amun, du weisst, welches die hellen Bahnen sind, in denen unsere dunklen Schicksale wandeln. Baal-Amun, du weisst, wie der Königin sorgende Gedanken das Krankenkissen ihres Herrn und Gemahls umwandeln, der sie aus Niederheit erhob, bis die Krone Assurs ihr schauerndes Haupt berührte.

So sage mir denn, was die Himmlischen beschlossen haben mit meinem hohen Herrn und Gemahl, auf dass meine Pflege und Sorge in Einsicht wandelt.“

Der Sterndeuter zog seine Blicke aus der geistigen Ferne zurück, in denen auf ermessenen Bahnen die Sterne wandeln, wie man einen in Lüften jagenden Falken zurückruft auf die lederbewehrte Hand, und gab mit der Bestimmtheit der Erde den Bescheid des Himmels:

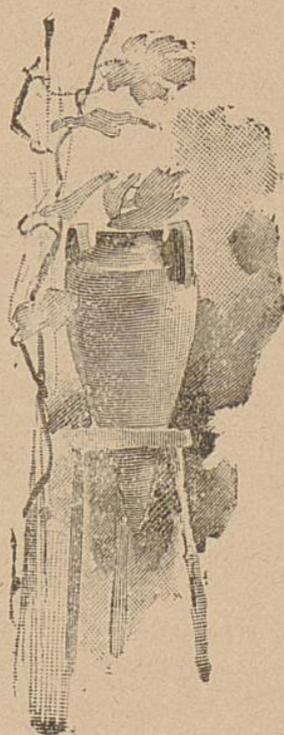
„Der Erbleicher, der Stern des sauerschweren Bleies hat sich eingebissen in die noch immer steigende Fürstenbahn des Königs Ninus. Und sein Schein hat dies Licht überhaucht und vergiftet.

Es glimmt nur noch — jegliche Pflege ist zu spät.

Achte auch auf deinen Stern! Denn wisse: Euere Sterne sind untereinander verwandt und eine Krankheit, die den Stern des Ninus

trifft, wird auch den deinen, Fürstin, nicht frei lassen. Auch deiner kann dann nicht ungehindert zu Ende leuchten.“

„Und welches wird die Krankheit sein, die meinem Stern“ — hier



blieb Semiramis, die sonst Starke, stocken.

Das Gefühl, dass auch an ihrem üppig starken Herrscherleben etwas Geheimnisvolles nage, war ihr zu bedrohlich — von innen heraus bedrohlich. Sie fühlte sich nicht mehr sicher in sich selbst.

Prüfend sah der Priester in sich:
die Sterne.

Dann machte er sich durch eine etwas heftige Bewegung gleichsam los von sich selbst und begann:

„Eine Krankheit, Königin, scheint es ja nicht zu sein. Es ist etwas Jähes, etwas, das du mitbestimmt hast, wie ein Fallen von dir selbst. Mehr vermag ich dir nicht zu deuten. Dunkel und verworren ist alles, was so nah sich steht. Man kann es kaum auseinander halten, so geht es ineinander über.

Und dann: es schneidet eine solche Mitteilung in die Seele ein und dazu ist die Himmelsweisheit eine zu hehre Sache, als dass sie Seelenzerstörerin sein dürfte.

Du weißt nun, Königin, dass dir etwas aus der Nähe droht und das muss dir für den Augenblick genügen.

Hüte dich also in dir selbst Tag für Tag, niemals vergiss deines Sternes jähes Ende, dann vielleicht kann er fortleuchten.

Ich habe gesprochen — bedarf meine Herrin meiner noch?“

Semiramis winkte ab.

Dann sass sie still und sann.

Ihren geschmeidigen Zeigefinger hatte sie links gegen die Wange gelegt.



Woher spross die Gefahr?

Aus ihrem eigenen Blute?

War sie schon darin vorhanden
oder ist die Gefahr ein Kind, mit
dem man schwanger wird, das in
uns wächst, von uns sich nährt?

Semiramis graute vor ihrer Fein-
din: vor sich selbst.

Nie hätte sie früher geglaubt, sie
könne sich fürchten.

Und dies war Grausen.

Dagegen liess sich nichts vor-
bringen.

Tagelang ward gebaut. Tausende
legten täglich Scheit auf Scheit. Wie
ein hoher viereckiger Turm wuchs
es empor.

Dann schreckten Posaunenstösse
den noch ruhenden Morgen auf. Und
wohin die ehern wilden Klänge
trafen, da weckten sie trauernde
Gemüter.

Halb Assur strömte herbei: habe
es bei Gastfreunden geschlafen, in
Zelten oder auch unter freiem
Himmel — weit hinaus über die
Tore ins gelbe Feld — so dass die
Stadt, bis ins Doppelte gewachsen,
nun einem Heerlager glich. So wie
es war, strömte es hinaus in die
nüchtern lodernde Morgensonne, die
alles anfasste, alles begrüßte, bei

nichts aber sich lange aufhielt, so strömte es aus ohne Imbiss und Morgentrunck — die Eingeborenen in ihrem besten Putz, die Fremden zum Teil verwildert durch die Nacht im Freien.

Allmählich sammelte sich auch des Reiches prächtige Würde und Höhe: die Sterndeuter und Priester in ihren langen, goldgrünen Gewanden, in den Haaren den Sternenreifen.

Und immer festlicher ward die Menge, immer lautloser, je mehr der Tag vorrückte.

Und die Schwüle nahm zu.

Die Menge erstarrte.

Und sie wich nicht. Nahm in schweigendem Zufluten noch zu.

Und immer mehr nahte sich die Bogenbahn des prächtigen Tagesgestirnes dem Thron seiner Höhe. Immer durchdringender brannte ihr Weltenherrscherauge nieder auf das Volk der Tiefe: auf das trauernde Assur.

Der Augenblick nahte.

Und wieder Posaunenstöße. Diesmal aber nicht so stossweise, den Tag weckend — den Trauertag. Nein: angehalten, feierlich. Und dazwischen leiseres Silber weicher klagender Töne, umflort und betaut von der Wehmut eines gewaltig

steigenden, nun betroffen niedertrauernden Reiches.

Die Klage schwoll. Und dann ertönte wieder der Ruf der ordnenden Posaunen.

Die Sonnenuhr auf dem grossen Baalplatze warf bereits ihren Schatten nahe vor die Scheitelzahl. Da öffnete sich der Tempel: in goldfarbenem Gewande, auf einem Kissen das heilige Rund, umgeben von flammendem Strahlenglanze, schritt einher der Priester des Baal. Daran schlossen sich in lichtgrünen Talaren die Priester und Deuter der Gestirne. Weiter folgte in Scharlachpracht der Priester der Astarte, wilde Blicke aus dunklem Antlitz werfend.

Dann rollte der Thronwagen an.

Auf ihm, knieend auf schwarzem Kissen, zur Seite den kleinen, kaum dreijährigen Ninyas, Semiramis: auf dem Haupte die florumflochtene Krone, aus der wie ein verdüstertes Auge ein vereinzelter Edelstein funkelte. Hinter dem prächtigen Streitwagen die Mächtigsten des Reiches: die Statthalter und Feldherren.

Man war angekommen.

Die Priester umgaben den Turm der Scheiter, den ungeheuren Altar, auf dem Ninus dem Baal zum Opfer gebracht werden sollte.

Bereits in der Nacht hatten Krieger den Leichnam ihres heldenhaften Siegführers nach oben gehoben mit Rollen und Balken.

Nun lag er da auf seinem prachtvollen Ruhebett, überdeckt mit Blumen, und harrte seiner Verklärung.

Der Priester des Baal und die Feldherren wie die Statthalter des Reiches fingen an die Stufen hinauzusteigen, um auf der Höhe die Plattform einzunehmen, da der verstorbene König ruhte.

Der Wagen der Semiramis aber hielt vor dem Scheiterhaufen — soweit zurück, dass sie das Königslager da droben auch von unten her im Auge behielt.

Bald umwölbten dichte Weihrauchwolken das Lager und die Bestatter, die den Verewigten umgaben, und ihn in den Himmel, seine ewige Heimat, trugen.

Nun hörte man von oben wie aus Himmelsfernen den Gesang des Priesters:

„Baal, König der Welt, erbarme dich deines Dieners, des Königs von Assur.

Nimm ihn auf zu dir in dein leuchtendes, strahlendes Reich.

Denn er wandelte hienieden wie du wandelst da droben.

Wie du vom Aufgang schreitest

zum Niedergang und alles dir unterwirfst und nichts ist, was nicht deine strahlende Hand berührte, so auch dein Diener Ninus, der König von Assur.

Auch er zog von Osten gen Westen, um sein Reich auszubreiten, das auch dein Reich ist. Seine Herrschaft, die auch deine Herrschaft ist, ein opferfreudiger Dienst zu deinen lichten Füßen, hoher Himmels herr!

So nimm ihn denn auf, deinen Gast, in deinem hohen Himmels-
hause, lass ihm entgegenziehen alle,
die seines Hauses und Stammes sind,
auf dass sein Herz fröhlich werde
und vertraut sich fühle in der
strengen Höhe.

Ninus, unser König, lebe wohl
und bringe dem hohen Baal den
Rauch der Opfer mit, die wir nun
anzünden zu seiner Ehre und zu
deinem Heile!“

Ein Posaunenstoss folgte diesem
Gebete.

Und die ganze Reihe der Altäre,
die vor dem Scheiterhaufen auf-
gestellt waren, erglühte plötzlich in
hellen ölleuchtenden Opferflammen,
die fröhlich das erlesene Opferfleisch
verzehrten.

Droben aber die glänzende Ver-
sammlung begann langsam hernieder

zu steigen auf bunt sich belebenden
Stufen.

Nun war auch der Baal - Priester
wieder unten angelangt.

Er zündete eine Fackel, die einer



der weissgekleideten Unterpriester
ihm reichte, am nächsten Opfer-
altare und trat zur Mitte des Schei-
terturmes, wo in einer nischenarti-
gen Höhlung Pech und Werg lagen,
welche sofort Feuer fingen.

Die Flamme lachte und krachte

und stieg, wie um zu begrüßen die unsterblichen Götter oben, und unterwegs den Ninus, der weiter hinan auf sie wartete, mitzunehmen.

Fürwahr, ein feierliches Schauspiel. Wie gewaltige goldene Bänder, so schmiegt die weichen Flammen sich an den rauhen Holzstoss, wie das Weib sich schmiegt an die Brust des Mannes, und führten so nebenher, ohne dass es weiter auffiel in diesem goldenen Sturme, den Rest des Stoffes mit, der einst Ninus war, den er auf der Erde zurückgelassen: diesen führten sie seinem Geiste nach. Wie kleine befreite Geister stiegen losgelöste Funken fröhlich empor. Bald war der schwere, traurige Rauch ganz verzehrt, und alles stand in klarer Glut und bald fielen auch die ausgehöhlten Stockwerke des Turmes krachend in sich zusammen.

Als Semiramis diesen flammenden Zusammenbruch sah, da war es ihr, als breche auch ihr Leben und Reich in Flammen zusammen, wie das des Ninus nun.

Und sie gelobte sich, sein Ansehen so hoch zu halten, wie er selbst gewesen. Die ganze Welt sollte sagen: Er lebte nur für Assur!

Und höher und höher lohte die

Flamme und die Menge sank in die Knie und murmelte:

„Baal hat ihn aufgenommen, die Sonne hat sich geöffnet für ihn.“

Und wieder herrschte lange Stille. Das Leben getraute sich nicht zu beginnen. Assur war im Himmel.

Und was blieb zurück? Man sah einander an. Fort war, was sie einte.

Da — ein Gedanke.

Bei vielen. Allen zugleich.

„Semiramis.“

Wie sie den goldenen Wagen umbrandeten, die Wogen!

Die Woge des Schmerzes und der Hoffnung, die Woge, die Halt sucht und ganz nur Vertrauen ist.

Nur ein Summen, keine Stimme darin.

Bald stand der Scheiterhaufen verlassen. Nur die Ehrenwache hielt bei ihm aus, nicht das Volk.

Und nun begann der Wunderbau, den sie seinem Gedächtnis errichtete, aber in ihr war die Liebe und das Gedächtnis an den, der sie zu sich erhoben, längst erloschen.

Nach Indien! War das ein Blitzen und Prunken in schimmerwogenden Reihen, als ziehe das ewige Meer über die ächzende Erde.

Es war die weiter wandernde Grenze des Reiches, ein immer weiter sich ausspannender Gürtel, und die goldene, edelsteinleuchtende Spange darin war die Königin selbst: Semiramis.

Die sollte sein Denkmal werden und zugleich ihres.

Wie wird sie alles mit aufnehmen, fassen, wie wird jeder einzelne Triumph sie durchleben, wenn sie mit dabei ist.

So wird sie an ihrer Grösse wahrhaft sich verjüngen. Alles das, was wurde, es ist wie ihr eigenes Wachstum, niemals wird man es von ihr trennen können.

Wie würde da eine Empörung möglich sein?

Undenkbar!

Angliedern will sie, was er nicht mehr erreichen konnte.

Seine Ehre -- und als deren Gegenspiel: ihr Ruhm.

So, nun war man da in diesem märchenhaften Lande. In üppiger Strenge, massig gewellt, stiegen die weissen Tempelmengen aus dunkelbrütenden Waldungen auf. Keine Aufschrift: Alles hell und leer und gross, weil es innerlich war!

Und dieses Grosse nahm alles hin, und klein wie das Auge der Schlange hervorglüht unter gewal-

tigen Blumen, glühte das heisse, kleine, tückische Leben. So bang ward einem hier im Märchenlande! So verraten!

Und deshalb kam es auch nicht zu rechter Begeisterung. König Stabrobiles fiel es gar nicht ein, sich zu unterwerfen. Seine Bogenschützen schwirrten wie grosse, böse Insekten in Sumpflandschaften immer um das ungeheure Heer wie um einen Elefanten, dessen Haut zu zart geraten.

So ging es Tag für Tag.

Und man zählte immer weniger der stolzen Streiter!

Wo waren sie, die dreimaltausendmaltausend Fussgänger, die tausendmaltausend und fünfhundertmaltausend Reiter, die hunderttausend Streitwagen?

In drei Teile war diese ungeheure, verderbenklirrende Menschenmasse auseinandergefallen: zwei hatte der kleine schwirrende Feind zu Boden gestreckt und mit sich geführt in die hohen, grausam fremd flüsternden Wälder, allda sie verschwunden waren, als hätte ein verderbender Gott sie von dannen geführt.

Und nur ein Teil: nur tausendmaltausend Mann Fusstruppen, nur fünfhunderttausend Reiter, und die Lenker von dreissigtausend Streit-

und Erntewagen sahen das Land der grossen Gärten, das gewaltige, schlammetsprossene Land zwischen den befruchtenden Strömen wieder.

Und Semiramis war, als sei ihre Seele fortgewischt in ihr wie eine schlechtgelöste Aufgabe.

Das ging nicht mehr!

Sie durfte nicht festgeheftet werden an solche Züge. Es konnten ja auch Assurs Götter schlafen. Und dann litt sie alle Schmach gleich mit. Es blieb schon besser: sie machte sich frei. Sie wollte herrschen und die anderen sollten in ihrem Namen siegen, und verloren ihre Feldherren: nun, so konnte sie strafen und damit andere schrecken und zu grösserem Mut und Umsicht reizen.

Es ist besser: eine Spitze bleibt oben auf der Burg, zu ragen und ruhig und mächtig zu sein — als es ist leer da, während sie fort ist.

Wie leicht kann da, unbeaufsichtigt wie alles liegt, wer einbrechen!

Und das Herrliche: die Bauten, die Werke, die auf Nachgeschlechter den Ruf künden, sie alle werden nicht gefördert, wenn das Auge des Herrschers fehlt — deshalb musste sie zurück.

Und so ward es verkündet.

Und als Semiramis zurückkam von Indien und dem grossen Mal des Todes, der über die ganze Stadt hinweg ihr zugrüsste zur Zinne ihres Palastes, da fühlte sie, wie er ihr Lust und Grösse zugemessen. Sie bekam erst, was er übrig liess.

Mit dem von breiter Unterlage aus immer mehr sich verlierenden Steinbau war die Grösse nachtrauernder Gefühle derart ausgegangen, dass ihr dies aus erster Begeisterung ihres dankbaren Herzens gestaltete Zeichen nunmehr wie eine steinerne Lüge erschien.

So musste denn die Vergangenheit überragt werden. Ueberragt das grosse steinerne Gerippe des Todes durch noch kühneren Bau: durch eine astartisch lusttaumelnde Erde, die ihren umkränzten Becher hineinhebt mitten in den noch mehr seligen, unsterblichen Taumel der hohen, kraftfreudigen Götter Assurs.

Und nun war sie frei, gross, und herrschte über allem, weil sie lebte.

Nichts hatte sie neben sich — aber wer würde sie ehren?

Wusste sie doch, wie so wenig es war, was spätere ehren. Aus sich selbst wusste sie das.

Nein, sie wollte selbst ihre Ehre gründen.

Mit all' ihrer Macht, all' ihrem Leben.

Das eine sollte am andern steigen, sich messen. Grosse, gewaltige Teile der Erde, die mächtigsten, reichsten wollte sie unter sich sehen. All' ihre braune, sehnige Kraft, alles was mannbar war, sollte ihrem Ehrgeiz dienen und von dannen ausziehen, noch mehr Ueberfluss zu erbeuten und Reichtum mächtiger Gebiete, um ihren Ruhm zu erhöhen.

Und alles, was in ihrem Reiche blühte an Jugendkraft und Unge- stüm, das sollte verröcheln an ihr. An ihr, dem Weibe, und an ihr, der Herrscherin, die keinen Untertanen über sich wissen kann, verröcheln im Tode.

Oben auf dem letzten, von Kletterrosen überrankten Absatz ihrer steigenden Gärten ladet ein Lusthaus ein. Fröhlich und stark schallt von den breiten Plätzen, den sum- menden Strassen das Leben der Stadt herauf, man sieht im Hafen auf dem ins unendliche sich verlierenden silbersonnigen Meer Güter auf Güter dem gewaltigen Herzen des Reiches entgegenfluten.

Zu Hause sollte ihr Leben sein!

Ihre Grösse aufblühen zum Him- mel. In ihrem Babylon, darin der Boden eine Wärme hatte, als wäre

er der flammende Baal, die lodernde Semiramis selber, da wollte sie an erlesener, weithin sichtbarer Stelle alle seine Kraft entfachen zu den kostbarsten Gewächsen, loderndem Ausbruch von Duft und Farben.

Und diese duftend strotzenden Gärten sollten emporführen bis zu jenem Lusthaus, da sie selbst blühen wollte, mit immer erneutem Blütenwachs emporflammen: eine königliche Opfer- und Herrscherfackel bis hinauf zu Baal und Astarte.

So in immer üppig entfacher, nie welkender Kraft des Lebens und der Liebe wollte sie ihre Kraftfülle rege und lebendig erhalten.

Alle aber, derer sie genossen, die so hoch hatten auflodern dürfen, sie durften nicht zu Niederen mehr auf Erden weilen, vielleicht gar sich ihrer Macht rühmen — nein: sie gab dem Volke Glanz und Macht — nur recht und billig, dass das Volk ihr auch die dreihundert Männer stelle.

Es war noch bescheiden.

Ein Krieg ist so viel teurer an Menschenleben und reich an Mühsal.

Und so stieg denn unter einem Haar von Laub die blühende Stiege wie ein Scheitel empor zum Gipfel ihrer Lust.

Und da alles fertig war und

prangte wie ein Altar, darauf das Opfer gebracht werden sollte, da sandte sie den Herold unter das Volk.

Gerade aber gegenüber dem Palast war ein grosser Platz und darauf stand dicht gedrängt das Volk, um sich das schwindelnd hohe, mit Blütengürteln eingefasste Wunderwerk von Treppe und das mit Gold und Marmor wie mit üppigen Geweben winkende Lusthaus anzusehen.

Unter diese trat der Herold und las von einer Tontafel:

„Lang lebe die Königin!

In ihrer grenzenlosen Huld und Liebe hat sich Semiramis, die Tochter des Himmels, eurer erbarmt, sie zieht euch, das Volk, zu sich hinauf.

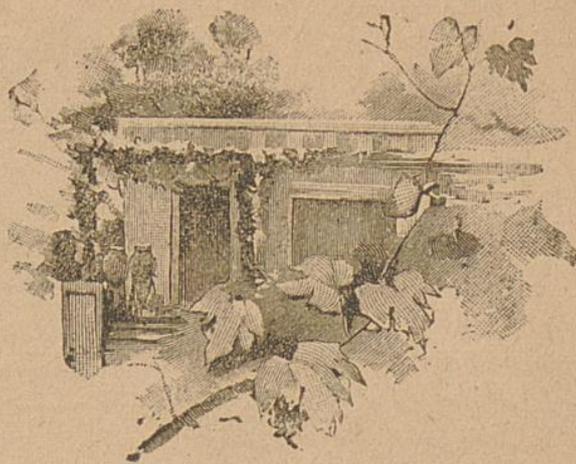
Wer wird nicht gerne dort weilen und sterben?

Bedenkt es, ihr Jünglinge und Männer!

Wer wird da nicht gerne werben und sterben!“

So sprach der Herold mit harter, greller Stimme. Als erster trat ein stolzer Mann hervor, ein Herr dem Menschen nach und wie zum Herrscher geboren.

Ihr heisser Blick berauschte ihn: heiss und bleich, in wonnevollem Sterbenmüssen küsste er die rote



Lippe, die das Siegel ward unter der Unterschrift seines Todesurteils.

Und sie lebte auf in seiner Liebe und überlieferte ihn dann dem Henker.

O, wie so reich wird vorüberziehen vor ihres Leibes blendend fiebernder Leuchte der Lebenszug ihres schönen, siegesstolzen Reiches — der Zug des Todes.

Jeden Tag ein anderes Jubeln!

Aus dämmerigen Tiefen der Marmorgemächer quellen üppige Polster purpurn und meergrün. Der volle Mond ist im Osten aufgegangen, und der ganze weite steigende Garten wie ein girrend verhaltenes Fest von Astarte-Tauben.

Ein Jüngling, hinter dem zwei finster feste Männer mit schwarzen, keilförmig zugehenden, in einzelne

Locken gewundenen Bärten dahergehen. Sie setzten ihren unerbittlichen Schritt hinter seinen zagen, und immer benommener wird ihm und immer beklommener stockt sein Atem.

Er hört sein Herz bis zum Halse schlagen, und ihm ist, als würde seine Seele wie eine Leier gestimmt zu seinem Schwanengesange. Seine Schritte sind gehobene Flügel.

Eine schwarze Sklavin, reichgelben Byssus auf dem glänzenden Ebenholzleibe, schlägt den Teppich der Pforte zurück und zieht ihn dann sorgsam wieder vor.

Nun steigt sie langsam die Stufen hinunter: ihr Amt ist zu Ende.

Ihre Stelle draussen nehmen nun die beiden Männer ein. Nur einen Steinwurf weit treten sie zu beiden Seiten zurück und verharren lautlos.

Dem Jüngling steht das Herz.

Eine fremdartige Feierlichkeit verheissenden Genusses, ein gebietender Rausch, der sich hingibt.

Eine Königin, die beherrscht sein will. Eine Eroberin, vor der die Lande des Erdkreises beben, an der Edelsteine in allen Feuern locken und ein letztes zartes Gewand zum Zerreißen entflammt.

Blauschwarz, mit irrend flirrenden Goldfäden durchzogen, ringeln

sich die blauschwarzen Locken um den schwellenden Adel ihres leuchtenden Halses. Reich und golden dunkelt das Tal zwischen den beiden blendenden, von zahllos quellenden, wie Erzadern vor Fülle wehenden, von Blutbächen durchzogenen Höhen, auf denen hoch oben die Knospen des Verlangens



glühend und immer mehr glühend sich entzünden.

Und diese Arme, sehnstichtige Panterarme, die sich dem zitternd wildwerdenden Jüngling liebend entgegenstrecken.

Ein Jüngling war es, der fremdartige Gebilde in seinem Geiste trug, die seine euxinische Heimat nicht zu nehmen wusste und der nun gegangen war, um in Ninive, der

Stadt der Grossen, die ein einziges Denkmal — schon dem Namen nach: Stadt des Ninus — sicher auch für ihn, sein Höchstes und Bestes Verwendung hatte, um da sich ausleben zu können in Kunst und Menschheit.

Und er konnte sich ausleben!

Schneller als er selbst gedacht.

Ueber seinem seltsam schönen Schöpferhaupt flutete wie Meereswogen sein Haar und lag ein Schimmer darauf, wie auf allen Dingen, die hehr und heilig sind von Geist und Art: ein Schimmer wie auf Tagen der Schönheit und geheimnisraunenden Zweigen eines heiligen Haines, auf rüstigen Wogen des Windes, wie auf den unruhig unendlichen Kindergedanken des Meeres.

Noch zaudert er — dann sank er mit einem Jubelschrei vor ihrer Schönheit in die Knie.

Der Tag zog seinen träumerischen Geisterschein aus dunkelnder Dämmerung und es ward heller.

Wie die gelbe Seide ihres Byssusgewandes, schienen die Wangen der Semiramis jetzt matt. Und ein leises Grau lag um die Scharlachblüte

ihres Mundes, dieses seltsam hartweichen Mundes, über dem sonderbar harten, drohend zarten Kinn.

Nur die dichten, rabenschwarzen Brauen über der schmalen, elfenbeinzarten Nase, aus der ein leises Pfeifen ging und ihren Worten eine feierliche Strenge gab wie vom Gesang eines Opferpriesters, nur diese Brauen schienen sich noch schärfer, dunkler zu spannen. Dann berührte sie den Klopfer eines Metallbeckens.

Zwei feste, dunkle Hände legten sich auf die Schultern des eben Eingeschlummerten.

Verwirrt schaute der Jüngling um sich und dumpf, immer noch ohne Besinnung, liess er alles mit sich geschehen und schwankte zwischen beiden davon.

Draussen sollte er weiter schlafen — und nicht mehr geweckt werden — der Müde.

Semiramis aber war, sobald der Vorhang sich schloss und den schwertes - scharfen Morgenschein wieder mit sich hinwegnahm, mit melodisch tiefem „Ach!“ zurückgesunken.

Und war nun längst in einem noch grösserem Reiche, als ihres war: im mohnblumenschweren Traumesreiche.

Und träumte da von waffen-

klirrenden Eroberungen und thronbetäubenden Jubelrufen einer Marmorstadt ohne Ende und noch viel schöneren Jünglingen, als wohl die Erde trägt.

Und diesen Traum der Semiramis stellten dann Assurs Baubildner dar.

Draussen aber sah der Mann mit dem Schwerte grimmem Behagen auf den Jüngling nieder, dessen von so königlicher Liebesnacht gebeugten Nacken der erste Sonnenstrahl traf und der letzte. Denn in diesen Strahl sauste das Beil.

Und mit demselben grimmen Lächeln trocknete der Rote sein bläulich, böse leuchtendes Schwert mit weichem gelbem Tuche: war es Schadenfreude, war es, dass er des Opfers Liebeswönnen in seinen groben Mannessinnen nachkostete.

Und da lag es nun, getrennt vom zarten Rumpfe — das Haupt. Wie Meereswiesen flutete sein Haar und lag ein Schimmer darauf wie auf allen Dingen, die hehr und heilig sind von Geist und Art, ein Schimmer darauf wie auf Tagen der Schönheit und geheimnisraunenden Zweigen eines heiligen Haines, auf rüstigen Wogen des wandernden Windes und wie auf den unruhig unendlichen Kindergedanken des Meeres.

Herum aber stand das rote Blut

wie eine üppig wehe Blüte, als sei sie entstanden aus den abgehauenen Gedanken dieses weltschönen Hauptes.

So ein rohes, dummes Beil!

Da schlägt es in den Geist und trennt das hilflos dahinflutende Werk von seinem Quell, der es hätte hegen und hinausführen können an ausschauende Jahrtausende, denen es hätte Kunde geben können, dass Assur nicht nur Ziegel auf Ziegel zu legen instande sei, sondern auch von innen heraus die schöpferische Kraft des geistigen Wachstums habe: des geistigen Wachstums, das, wie die Blüte die gesammelte Kraft, das schönste Leben der Pflanze ist, so alle die höchsten, freien, eigenen Regungen. Nicht bloss die rohen, giftigen, welche die äussere Geschichte zumeist so schreiend, so heftig, so überaus weithin wahrnehmbar machen — und dabei doch so unzuverlässig — diese lärmenden Lügen.

Semiramis liess mit diesem einen Schnitt auch ihrem Reiche, auch sich selbst — alles das schon wenige Jahre später — das Haupt vom Rumpfe trennen.

Sie hat es nicht geachtet, nicht gekannt, was sie in ihren Armen gehalten. Die Welt, die ihr so nah,

Haupt an Haupt lagerte, sie hat sie nicht geahnt. Nicht gewusst, wie nah diese Fülle geistiger Kraft sie und ihr Leben, ihr Reich anging!

„Ninyas, komm, mein Kind, komm zu deiner Mutter!“

Der Kleine stiess mit seinem ganzen kleinen, bösen Körperchen um sich: „Will nicht!“

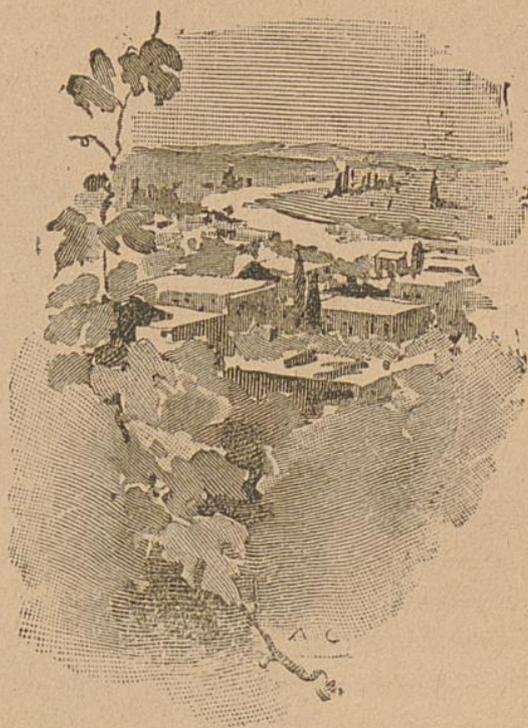
Und dazu machte er so ein paar feindlich abstossende Augen, dass der Mutter einen Augenblick das Leben stillstand.

Dieser schwächliche Körper, wie sonderbar böse er war!

Semiramis bekam Furcht, zum erstenmal in ihrem grossseltsamen Leben, Bangnis vor dem Bösen, das sie geboren.

Das war jene Nacht.

Und ihr war, als sei aus Ormes' Sterbebett, aus seines Blutes verdampfendem Fluch, aus seiner Rache ihr Sohn gekommen: Vollstrecker des Fluches, des Urteils — ihr Kind und ihr Henker!



In grosser Trunkenheit gingen die Jahre ins Greisen.

Zweiundvierzig Jahrestage hatte Semiramis bereits gezählt, seit Assurs Krone von ihrem gewaltigen Haupte strahlte, und noch immer dieser Taumel und Rausch, der nur ein fürchterliches Ende kennt: die Schwäche.

»Noch immer die strahlende Unüberwindlichkeit ihres königlichen Leibes, noch immer neue Siege ihrer Nächte und Tage, noch immer die Niederlagen der Feinde — und der

Untertanen, die die Vermessenheit gehabt, sie zu besitzen — in der Frühe des Morgens. Und immer ungereimter erschien es der Kriegsgewaltigen, jenen Feind noch länger zu sparen, dessen sie bereits zu lang geschont und der ihre Güte und ihr selbst unbegreifliche Langmut nur mit Hohn lohnte. Hohn, der mehr in seinen Augen lag, als dass er in Worten hinübergetreten wäre.

Sie hat ihn geschont, den einzigen, den noch ganz jungen, da seine Knabenhaftigkeit es ihr angetan, sie so unwiderstehlich rührend angefleht hatte, sie noch reifen zu lassen.

So erst hat sie etwas von ihm.

So hat sie ihn reifen lassen an ihrer Seite. Hat er recht?

Das Spiegelmetall jubelt:

Ja! Deine Augensterne sind leuchtende Sonne!

Sollte sie, Semiramis, wirklich Göttin werden, ohne des Todes erst zu bedürfen?

Ja, üppiger, grösser, eigener, gebietender als sie kann eine Göttin auch nicht lieben.

Lieben und hassen.

Das ist eins: heisses Leben muss Blut trinken. Das ist alles so seltsam wild hinüber, verliert sich, Grenzen weichen.

Aber was für eine Göttin soll sie sein? Die Göttin der Liebe? — Des Lebens? — Des Todes? — Des Krieges?

Zwar Indien — es verdunkelt sich in ihr, wenn sie daran, an ihres Reiches ersten Schritt, zurückdachte.

Seitdem aber: Sieg auf Sieg!

Sie selbst war allerdings nicht mehr dabei. Ihre Feldherren vollführten alles für sie.

Aber in ihrem Auftrag.

Sie stand doch über allem.

Und vielleicht sollte das so sein.

Vielleicht war das erst göttlich und sie hatte nur darum Unglück gehabt, weil es früher nicht so war.

Göttin der Liebe?

Ja, das war sie. Alles an ihr war Astartedienst.

Sie war wie die frommen, üppig stillen Tauben; die Verjüngung und Durchflutung aller Kraft, die in Leib und Leben gegossen.

Und solange sie sich davon noch durchtränken liess, konnte sie nicht altern. Unter dieser wonnigen Lebendigkeit, wie wär' es da möglich zu Runzeln zu erstarren?

Astarte, Astarte!

Ja, wer weiss, ob du, Astarte, so mächtig, so heiss, so unerhört fühlst

wie ich! Armer Ormes, deine getreue
Bravheit war für eine Göttin nur
Verruchtheit, nur eine Fessel!

Dafür musstest du sterben! Das
war dein Recht.

Und du, Ninus, wärest du länger
geblieben, vielleicht hätte ich dich,
statt mit neuem Berge zu ehren, mit
eigener Hand beseitigen müssen!

Ninus, du warest weise im Leben,
weiser aber noch im Tode! Und
dass ich dir, üppig finstere Astarte,
all' diese jungen und starken, männ-
lich glühenden Menschen hernieder
sende, sieh mal, wie frische ich
damit dein blasses Reich auf! Nicht
aufgebraucht, schwach kommen sie
bei dir an, um als mark- und
wesenlose Schatten in allen Winkeln
zu kauern.

Nein, dort bei dir stürzen sie
wie unersättliche Geister über die
einsam ihrer Vergangenheit nach-
trauernden üppig bleichen Weiber
her.

Mit derben Fäusten fassen sie
hinein in ihr schwarzes Trauer-
weidenhaar und drücken Kuss auf
Kuss auf diese bleichversonnenen
Wangen.

Dein hohes, ernstes Reich -- es
war ein Sumpf, ein Sumpf von
Seelen, ich aber gab deinem Reich
das Leben wieder.

Dem Totenreich sein Leben.
Wie feurig sind seitdem deine
Nächte!

So bin auch ich da Königin.

Deine Gehilfin, Astarte.

Schon eh' ich zu dir kam.

Von der Erde aus bereits.

Und du, Siov, Liebesgöttin meines unterworfenen Afghanistan, auch du, mein Liebling, du kannst dich etwas schlafen legen und alle deine zwölftausend Ohren schliessen, denn du hast keine Liebesseufzer mehr zu erhören. Brauchst nicht mehr zu vernehmen. Das mutvolle Geschlecht, dem ich ein Beispiel gebe auf der Erde, das ich hinabsende in die Gefilde der Abgestorbenen, kennt keine Sehnsucht. Mit kräftig greifendem Arm fasst es seine Beute, und beide glühen zusammen. So bin ich viel mehr als eine, so bin ich mehrere Göttinnen zusammen.

Aber was kümmern mich Göttinnen?

Kenn' ich sie denn?

Sie mögen Lügen sein, von denen mir Ammen und Priester erzählten, Ich aber — ich bin.

Mich kenne ich.

Und ich bin stark. Unendlich stark.

Mein Wort wird Schwert.

Und so will ich sein und bleiben

und wachsen und alle Jubel haben
und alle Schrecken.

Was auf die Menschen nieder
will, auf die Erde: durch mich muss
erst alles gehen.

Ich bin das Höchste auf der Erde.

Auch die Blitze: durch mich
nehmen sie ihre Bahn.

In meinen weiss blendenden Ar-
men haben sie erst gezuckt und
fahren von da in die bläulich-
schwarze Wolke, wie Hände, die
mein reiches Haar mir lösen.

Und die Donner reden für mich,
meine Befehle künden sie. Und ich
werde steigen und wachsen, denn
Leben steht an Leben in mir: ich
bin unerschöpflich.

Und mein Wille, mein Vorhan-
densein wächst: Ich bin die Welt.

Die Tochter nicht, die Mutter bin
ich aller Sterne — dass heisst Semi-
ramis. Alles Lodern ist bei mir.
Und wie könnte das anders als
wachsen? Abnehmen? Nein, wie
Blut aus des Gefallenen Leibes, so
rauscht und jauchzt ein neugierig
jubelndes Blut durch alle Räume
der sternezitternden Welt.

Und hört die Welt zu wachsen
auf: ich wachse weiter.

Was wäre, wenn ich nicht wäre?

Es soll immer eine Semiramis
geben. Zu allen Zeiten. Was wäre

eine Welt, was eine Zeit, wo dieses, was nun da ist, fehlte? Das hier soll nicht vernichtet, nicht erobert werden. Dafür alles andere.

Nur stark sein, denn alle Stärke ist göttlich.

Und doch — wird man nicht einmal alt, hässlich, geringschätzbar werden im Leben, vor sich und vor andern?

Und keine Lust, keine Liebe, kein Rausch mehr, der gibt und nimmt.

Nur Abscheu und Spott.

Sie las das ja in der Geschichte ihrer abnehmenden Reize, in dem Gesichte ihres geschonten Buhlen, dessen Flehen sie nicht widerstehen konnte.

Wie lässig er war, wie rüpelhaft!
Und dann sterben!

Das heisst — ja, wer weiss das?

So was Hässliches werden — das man gleich beseitigt — oder gar noch schlimmer: bisher hat man gerichtet — und nun muss man sich richten lassen.

Gestraft — und muss sich strafen lassen.

Was man früher glaubte, tun zu können, das kommt einem nun so unsicher vor. Selbst das Gewissen wird zum Greis.

In Prunk und Pracht und hohem Steigen ebensoviel Abnehmen und

Verächtlichwerden, ebensoviel Sinken ist darin, bis zum Allertiefsten herunter.

Dann wird alles ausgeglichen.

Ja, sie war ratlos, die grosse, greise Gebieterin.

Semiramis, die nur entsandt und gewinkt hatte nach fernen Landen, die eben und Tod in der Hand gehabt mehr als der Götter einer — denn die senden erst Krankheit oder einen meist langsam wirkenden Mittelsmann — sie jagt den Tod ins erste, frische Leben.

Fast wär's ihr lieb, geschähe nun auch ihr so und ersparte ihr den qualvoll langsamen Abstieg.

Sie, da sie nun bald sterben musste, sie fühlte: es kam, es hatte das alles nicht geholfen: das Frische, Junge, das sie umbrandete und dann verschäumte wie eine Flut, die ihren Damm gebrochen; sie sank nun bald mitten unter sie. Würde das ein Empfang werden, ein Willkomm.

Hässlich, alt, hilflos, nur so zum Verspotten.

Käme nur etwas Grosses dazwischen!

Ninyas hatte einen kleinen, kugelförmigen Kopf, zu dem die schwarzen Locken seltsam verkehrt standen. Seine Lippen hatten nicht das stolze, wilde, kampfbrot - assyrische Aussehen, als seien sie mit einem kühnen Schnitt gespalten: sie waren klein, weich und in allerlei Fältlein zusammengezogen; sie bildeten mehr einen Kreis.

Seine dunklen Brauen zogen sich leicht und böse zusammen, wie eine Wespe ihren Stachel bewegt.

Je weniger er selbst geneigt war, etwas zu tun oder zu forschen, um so grösser war sein Drang, Schicksal und Zukunft zu erforschen.

Der Sterndeuter musste ihm immer zur Hand sein. Darin war er ein Kind, ein Kind in minderm Sinne geblieben, dass er, wie die kleine Welt, immer fragte. Immer wieder dasselbe fragte. Und dieses Dasselbe war nicht eben harmloser Art. Es betraf immer und immer wieder das Ende, das seine Mutter nehmen würde, würde nehmen müssen.

In der Tat: seltsame Wissbegier eines Kindes!

Dass es gewaltsam sein würde, hatte er schon des mehreren vernommen und vernahm es immer



wieder gern. So musste ja jemand Vollstrecker sein. Und wer der Vollstrecker war, das lag ebenfalls seit Ewigkeit in des Schicksals Bestimmung. Und wer dazu bestimmt war, der konnte, der durfte sich dem Götterschluss nicht entziehen.

Und wer war mehr dazu ausersiehen als er?! Das fiel wie ein böser Blitz in sein arges Hirn. Hatte er nicht alles von ihr zu fürchten? Wer kannte dieses dämonische Weib besser als er selbst? Wer wurde durch sie mehr bedroht?

Nein, solange Semiramis lebte, konnte sein Leben nicht ruhig werden: in ihrem Schosse schliefen Funken, die Reich und Leben ihm

Semiramis.

4

zerstören konnten wie ein Feuerbrand.

Und nun nahm das launisch gefährliche Unwesen in Ninyas Wesen an, er bekam Haltung und berief seinen Vertrauten.

Dieser ging den Auftrag vollführen.

Auch Ninyas ging zu seiner Lieblingsklavin: „Komm, du Juwel meiner Freuden, ich will sie alle zusammenberufen: Ringer und Ringerinnen, Flötenspielerinnen und die andern Tänzerinnen.

Wein und Rosen und Wohlgerüche werden auf uns niedertauen und wenn das Fest am höchsten ist, erwarte ich etwas sehr Angenehmes!“

Semiramis war traurig, tief traurig. Von einer Traurigkeit, die nichts tröstet, die jeder Tag nur noch tiefer in unser Gemüt drückt. Es fröstelte ihr in den üppig schwellenden Farben ihres Prunkes, die Düfte ekelten ihr wie abgestandener Rausch.

Ihre eine Gutmütigkeit rächte sich. Ihre Treue:

Er hatte zu kindlich erstaunt aufgeschaut, da er die braune Hand des Henkers auf seiner noch so

zarten Schulter fühlte und davon erwachte.

So kindlich waren auch seine Zärtlichkeiten gewesen. Ganz kindlich, so dass sie ihn staunend gewähren liess, wie er sie eiate.

Das durfte noch nicht von dem Beil gepflückt werden, und so war es bei ihr geblieben — nun schon ins dritte Jahr.

Und hatte sie einen anderen genommen, so einen der braunen Wächter, dem dann an der Schwelle des Tages ein Genosse den Tod gab: immer wieder hatte sie zurückgegriffen auf Nares, den Sohn ihres Henkermeisters, der über den Hinrichtungen stand und nur nachsah, ob seine Untergebenen ihre Geräte in Ordnung hielten und gehörig anzuwenden verstanden.

Auch gab er denen, die sich für diesen so verachteten wie lohnenden Stand hatten vormerken lassen, allwöchentlich eine Unterweisung.

Der Vater wusste sich mit dem zarten Knaben, der selbst kein Blut sehen konnte, nicht Rates und so war er fast erleichtert, als seine kaum knospende Männlichkeit Gnade fand vor den Augen seiner Herrscherin: jenen entsetzlichen Blutsternen, in denen immer nur ein Schicksal stand.

Und das ist der Tod.

Und wie gross erst das Erstaunen und die Freude, als Nares allein die Nacht überlebte, die Woche, den Monat.

Nun schon ein Jahr. Und noch ein Jahr.

Da wucherten schon ehrgeizige Pläne, ein Thron erschien bereits halbdunkel in der Familie des Henkermeisters.

Und das ganze wilde, böse Leben so eines Hofes dafür und dagegen.

Semiramis aber beschloss wieder zu töten.

Aber nicht ihn, den sie so lange aufgespart, eigentlich zu lang schon für ihren eigenen Frieden: nein, sich selbst.

Nun, da er reif gewesen für sie, mochte er sie nicht mehr. Der Rausch, den sie so lange erwartet, blieb aus. Eine verdriessliche Pflichterfüllung, ihr, der Königin! Dieser sein Leib, längst ihr verfallen gewesen, genährt von den erlesensten Kostbarkeiten ihrer Reiche, die sie ihm selbst in den Mund steckte, in diesen nicht scherzhaft schnappenden, sondern ganz gelassen aufnehmenden Mund, ihr wusste er nichts zu sagen.

Ihr, die ihn hatte wachsen sehen, die seine Geschichte besser kannte

wie die bis zu den Göttern zurückreichende Geschichte ihrer Ahnen.

Und auch er kannte sie, auch er hatte die Geschichte ihres Lebens verfolgt, und diese Geschichte führte abwärts. Sie fühlte dies an den immer spöttischer werdenden, schlechtverhehlten Blicken, die sie trafen, wo jubelnder Aufschrei ihre Gestalt hätte begrüßen sollen.

Nein, Spott und Hohn sollten sie nicht verfolgen.

Der Elende aber, der sie verachtete, er war nicht wert ihres lohenden Zornes. Er hatte nur ein Leben, und das genügte nicht ihrer Rache.

Ein Reich von Leben: nur das allein hätte ihre Schmach austilgen können.

Und das Reich war sie.

Mit ihr ging's unter. Sie wusste das ganz sicher. Auch ohne Sterne. — Und es sollte untergehen. Es verdiente nicht mehr zu leben.

Ninyas aber fing an, in dem leuchtend unverschämten Jüngling einen Nebenbuhler zu wittern, falls nicht die fiele, durch die er hochstieg, in deren Licht er glänzte, so weit glänzte, dass bald die entferntesten Weiber in Armenien von ihm erzählen würden.

Er wusste kaum, was er mehr verabscheuen sollte, diese gefährliche Stetigkeit, das Bleiben bei dem einen, oder die wahllose Uepigkeit, die wieder dazwischen herrschte.

Es drängte um ihn und suchte ihn zu entheben.

Und nur in den Zügen seiner Zechgenossen, wenn er ihnen, den Trunkenen, Gnaden gab und noch mehr versprach, schien etwas freundliches Licht, das ihn für die Zukunft stärkte, und das musste er festhalten, schüren.



„Ihr kommt von der Natter? —
Gebt her die Waffe! — Ich tu's
schon selbst!

Grüsst dann mein Püppchen
Ninyas und sagt ihm, seine Mutter
sei an Schönheit gestorben.

Zu den Göttern sei sie gestiegen,
weil's ihr zu gemein geworden sei
hier und sie nach Unsterblichkeit
verlange. Er aber soll sich hüten,
dass er nicht falle, wie sie ge-
stiegen sei. Ruft meine Frauen, dass
sie mir die Falten ordnen, wenn ich
selbst nicht mehr kann!“

Und mit ihren dunklen Augen

wild aus sich blitzend, in einer wahren starken Freude, wie sie dieselbe lange nicht mehr empfunden, kehrte sie die kühle Spitze und bahnte ihrem unbändigen Leben den letzten Ausweg.

In diesem Augenblick flog eine weisse Taube von nie gesehener Schönheit und Grösse hoch empor in den strahlend blauen Aether und die Verschworenen jubelten unter falschen Tränen:

„O seht, o seht, die Taube der Istar?“ — Ja, sie selbst war eine Taube der Istar oder — selbst eine Istar. Eine Astarte, eine Göttin der Liebe und des Krieges. Betreten und scheu ging der Gedungene von dannen.

Aber die Frucht der Gewaltigen, die Blüte des Reiches, nach der Semiramis sich gesehnt und so hart gestrebt, was wurde aus ihr?

Sie welkte und zerfiel.

Ninyas, der Sohn des Reiches, tobte und mordete, trank und vergeudete seine schwache Kraft am Weibe: herrschen tat er nicht mehr, kaum dass ein Strahl des Tages in sein Dasein fiel. Der Taumel der Nacht sank an der Schwelle des Tages in Schlummer und verzehrte diesen mit.

Beletares, der Aufseher der hängenden Gärten, hatte eine feurige Sprache. Mit der wandte er sich an seine Untergebenen wie an die Massen des Marktes. Und als der Boden bereit war, da säete er Empörung hinein.

Sie ging auf, die Saat, und er sammelte all' ihre Körner in seiner Hand. Von den reichlichen Mitteln, die mehr noch sein Haus als sein Amt ihm in die Hand gaben, verteilte er reichlich und versprach noch viel mehr, sobald er erst den goldenen Sitz eingenommen habe, der für die Götter unter den Sterblichen ist. Die guten Götter, die nur deshalb Götter sind und werden wollen, um so recht reichlich auszuteilen.

Nicht wie die andern alten, festingesessenen, die Opfer verlangen und strenge Satzungen auferlegen.

Er wusste ganz genau, was der Schweiss wert war, diese Träne der Arbeit: er hatte ihnen zugesehen, wie sie sich mühten und ihnen eine Rast erwirkt und sich immer und immer wieder beim Könige verwandt, dass der Säckel des Schatzmeisters auch ihnen gegenüber strotzte.

Aber es hatte nichts geholfen, da eben Schmeichler jeder Art dem

Throne soviel näher stehen, als schlichte, treue Arbeiter, die nichts als ihre Hände haben, ihre Arme und Füsse, und so hatte er denn aus der eigenen Tasche zugeschossen.

Er konnte seine Gehilfen, seine lieben Kameraden nicht darben sehen. Beletares war der Sohn des Grosshändlers, der als das letzte Opfer sein Haupt an die Schwelle eben jenes Tages hatte lehnen müssen, der Semiramis selbst die Gestalt der weissen Taube gab. Da aber Ninyas seine Trauer um die zur Göttin emporgenen Mutter recht offenkundig machen wollte, da seinem halbvermessenen, halb abergläubischen Sinne das Eingreifen der höheren Mächte zur Vertuschung seiner Handlung mittels der Weihe des Verbrechens erst die Richtung gewiesen hatte, liess er die hängenden Gärten nicht eingehen, sondern als teures Vermächtnis der Verewigten sorgsam im Stande halten. Er fühlte sich ja jetzt so sicher! Welcher Mörder würde einer aufgeregten Volksmeinung, einer vergötternden Begeisterung entgegenreten mit der Aussage: Königin Semiramis ist nicht in den Himmel aufgenommen, lebend, in Gestalt einer Taube, nein ich: Benabel, Aufseher der Söldlinge, habe sie ge-

tötet, habe ihr mit dem Speere den Busen durchbohrt auf Geheiss ihres Sohnes Ninyas, meines höchsten Vorgesetzten?

Darauf hatte Beletares gerechnet. Die Freude an Gewächsen und schönen Anordnungen jeder Art hatte ihn wenig Gefallen finden lassen an Teppichwebereien und Goldschmiedekunst. So war er denn, er, der Sohn aus dem reichen Handelshause, einem Welthause seiner Zeit, als einfacher Gärtnerlehrling in die hängenden Gärten eingetreten, hatte dort unter Aufsicht gearbeitet und zur Mittagszeit seinen schlichten Imbiss unter einem Gebüsch verzehrt.

Wollte er doch in keiner Weise auffallen! Nur seine Bereitwilligkeit, mit Geld auszuhelfen, ohne je auf Heimzahlung zu rechnen, sprach für seine Herkunft. Und die unbeschränkte Freigebigkeit, mit der er dann, als er selbst einer der Gärtner geworden, alle seine Kameraden einlud, z. B. in die Dattelweinschenke zum lustigen Papagei, das Stelldichein der jungen vornehmen Kaufmannswelt Babylons und neben andern Schenken mit Damenbedienung in den verschiedensten Stadtvierteln Eigentum seines unermesslich reichen Hauses, das

anter der Verwaltung seines ebenso einsichtigen wie vielseitigen Bruders Itti-Marduk-Balatu hoch im Flor stand.

Stand doch das Gedeihen des Handels überhaupt so ganz besonders in diesem mesopotamischen Hause in gradem Gegenverhältnisse zum Gedeihen des Reiches, wie so oft nichts vorteilhafter für die Untertanen ist, als der Verlust, den ihre Könige erleiden.

So bedeutete auch das Wachstum, das schier märchenhafte Gedeihen des Hauses Beletares ein böses Vorzeichen für Assur und seinen König, den jungen Muttermörder Ninyas.

Wie Assur immermehr zerbröckelte, seitdem Ninyas in knabenhafter Erstlingsbrunst den Schleier der pontischen Tänzerin Nasa-Ahra zerrissen, so kam mit Nubta, der umsichtigen Handelstochter aus dem Hause Aplu, ein Zuwachs in das alte gediegene Geschäft.

Und Handelshäuser sind manchmal klüger als Königshäuser: sie wissen eine Reihe von guten Tagen nicht nur zu ertragen, sondern noch besser zu gestalten, deren Vortrefflichkeit noch zu steigern.

Was gab Marduk - Nasir, der

Senior des Hauses Aplu, seiner Tochter Nubta nicht alles mit, da sie in das Haus Beletares eintrat: sechs Häuser und einen Bauplatz in Babylon, zwei Häuser und einen Bauplatz in Borsippa; dann wieder drei Häuser in Babylon, darunter einen Neubau und Bauplatz, und wieder zwei Häuser in Borsippa, der Sklaven und Sklavinnen, der Pferde,



Rinder, Schafe und Esel gar nicht zu gedenken.

Und dazu erst die Seele des Geschäfts: das Geld!

Ebenso hoch wie als Bringerin, vielleicht höher noch, stand Nubta als Mehrerin. Ueberallhin sahen ihre ruhig alles durchdringenden Augen; ihnen entging nicht das Stäubchen

auf der Wage, und wehe dem Angestellten, wenn die Miene eines an ihr vorbeigehenden Käufers Missmut, dreimal wehe, wenn sie Triumph verriet.

Es war ein Verbrechen am Hause, ihnen nicht ihr Recht zu geben, so dass sie missmutig heimgingen und überall die Saat übler Nachrede verbreiteten; wie das Haus Beletares nicht rechtes Mass und Gewicht oder wie es minderwertige Ware gebe. Ein noch grösseres Verbrechen, wenn der langsam steigende Wohlstand Beletares' auch nur um einen Schekel gemindert ward.

Auf den Betrag kam es nicht an: auf alle Fälle bedeutete es Niedergang, und Niedergang führt zur Vernichtung.

Sie war nicht ansehnlich, die gute Nubta: ein kleines, untersetztes Persönchen, aber mit festem, weit und bestimmt angelegten Halse, wie ihn Königinnen haben — wohl zu Münzwecken — und der nach einer Kette schreit, einer Kette von echten Perlen: klar und fröstelnd anzulegen. Einer Kette, eigentlich nicht selbst, sondern allen andern anzulegen, die sie schauen.

Diese Kette, für das Weib mehr königlich als ein Diadem, die trug

sie auch, doch weiter keinen Schmuck: die Semiramis der Nüchternheit, die Herrscherin des Handelshauses.

Und wie gründete diese merkantile Semiramis das Reich ihres Hauses? Zur Seite ihres Gatten stand und rechnete sie auf die Tonzylinder, die noch feucht ihr vom Töpfer hereingebracht wurden. Leise bewegten sich ihre krausen, etwas bleichen Lippen, ihr graues, angenehm volles Gesicht, das ebenso tüchtig unter den pflichtmässigen Küssen ihres Eheherrn erzitterte nun zitterte es leise und bedächtig von Zahlen. Hatte sie sich einmal geirrt, hob sie sacht den elfenbeinernen Spachtel vom Tisch und glättete die Ungleichheit wieder aus.

Und so eifrig war sie bei der Arbeit, dass sogar ihre Nettigkeit davor zurückstehen musste.

Wenn sie im Nachdenken darüber, wie wohl die Dattelernte in Baktrien ausfallen werde, ihre linke Hand vorn gegen den Kopf legte und das schwarzkrause Haar sinnend noch etwas krauser, noch etwas schlauer presste, achtete sie nicht darauf, dass an ihren tüchtigfesten, ebenmässigen Fingern an breitgerundeter übersichtiger Hand, dass daran noch etwas Ton sass und

nun sich einnistete in die krause Krone ihrer hausfraulichen Weiblichkeit, — nicht anders, als hätte sie mit mutwilligen Jungen, wie etwa dem Herrn Gemahl, aus Röhren in hitzigem Gefecht Tonkugelchen geblasen.

War ein Cylinder mit Zahlen vollbeschrieben, so ward er geheim hingestellt in das Archiv des Hauses. Das war die Handels-Bibliothek Beletares, zu der man in strittigen Fällen, wenn man sich irgendwo einen Einblick verschaffen wollte, immer wieder zurückgreifen konnte.

Nun handelt es sich um zwei ernste Fragen.

Erstens: darf Cha-Bahn, ein Grosshändler in Balsam und Stammgast im Freudenhause Beletares-Babylon S. — noch ferner Kredit erhalten?

Zwar gibt er sein Geld im Erwerbsrayon des Hauses Beletares — Abteilung: Amusementsunternehmungen — non olet — und fast nur da allein aus, legt es allda gewinnbringend an. Das heisst gewinnbringend fürs Haus. Dadurch aber vermindert er bedenklich seine Zahlungsfähigkeit und Vertrauenswürdigkeit in Bar: eine schwere Frage!

Dagegen ist die andere: sollen wir Kachna, dem Sohne des Schlachthausaufsehers, auf ein Jahr eine Sklavin vermieten, zu einer Mine das Jahr — fast ein Kinderspiel.

Bürge: Bildmeister Machno, der Freund der lebenslustigen Jugend. Nun, wird die Bürgschaft fällig, so zahlt Machno mit seiner Kunst. Ein Krug von seiner Hand und die Sache ist erledigt.

O, man weiss hier die Kunst zu würdigen nach ihrem Werte. So eine Fertigkeit, wie Meister Machno sie hat, ist zu allen Dingen nütze.

Also Punkt zwei erledigt; Kreditfrage Cha-Bahn wurde bis auf weiteres verschoben.

Drängt doch eine Sache von äusserster Wichtigkeit: abgesehen von mehreren Sachen, die heute noch auf der Tagesordnung stehen und auch noch erledigt sein wollen.

Ja ja, die weisse Nubta, das Hausorakel, ohne das Itti-Marduk keinen Schritt unternahm, auch nicht den unwesentlichsten, hatte sein zähes, gescheites Köpfchen heut noch gehörig anzustrengen, ehe man sich nach hinten begab, um dort unter grossen Palmen mit Wedeln wie Elefantenoehren, Diener mit Straussenfederfächern hinter sich,

der Erholung zu pflegen und sich zu kühlen für die Mahlzeit des Abends, die reichlich und wohl-schmeckend auch eine Arbeit für sich war, die wohl vorbereitet sein wollte; denn auch die Gesundheit ist ein Geschäft, und zwar das Hauptgeschäft, und deshalb durfte es nie in Uebertreibung und Schwelgerei ausarten.

Also die wichtige Sache!

Räuber hatten in Pontus hundert Sklavinnen geraubt und boten sie dem weltbekannten Hause Beletares preiswert an — Stück für Stück eine Mine.

Sollte man das Geschäft machen?

Freilich vermietete man in der Regel eine Sklavin für eine Mine das Jahr, aber nur wenig Jahre bleibt das Kapital lukrativ. Manchmal wird das Kapital in einem Jahre so ausgenutzt, dass fast nichts davon übrig bleibt.

Also das will wohl bedacht sein.
Doch bald einigt man sich.

Itti-Marduk als Musterehemann versteht nichts von der Sache. Er ist stets solide gewesen und kennt sich sehr wenig aus im Geschmack der jungen Herren der assyrischen Lebewelt.

Also Madam reist.

Sie wird sich die Ware, die noch nicht ausgeschifft ist, im Hafen von Susa erst einmal ansehen. Eine Herzensrechnerin wie sie kennt sich aus — im Guten wie im Bösen. Ebenso wie sie ihr eigenes Herz gross und voll taxiert hat, so weiss sie auch die kleinen heissen Tagesleidenschaften, ebenso wie sie ihr ebenes Herz ausmass, weiss sie auch die Schluchten und kleinen Graben der anderen auszumessen.

Sie wird also hingehen und sich die Weiber mit kennerischem Blick ansehen.

Ihr Bruder und zwei seiner sachverständigen Freunde aus dem „Lustigen Papagei“ werden sie der Sicherheit halber als Beirat begleiten.

Die Freunde wird man natürlich mit je einer Sklavin für ihre Mühe-waltung belohnen, die die Räuber als Rabatt zu liefern, nötigenfalls noch stehenden Fusses nachzurauen haben.

Was wäre mir das für ein Jäger, der nicht zu jeder beliebigen Zeit für einen Hasen gut sagen könnte!

Während beide noch über diesen Fall nachsannen, meldete der Türhüter Machno, den Bildmeister. Dieser, mit schneeweissem Haar,

sehr hellen braunen Augen und schnellem Jünglingsgang, dabei sehr frischen, lebhaften, vor Jugendlichkeit beredten Lippen, trat schnell an den Handelsherrn heran, hob eine helle Damastdecke halb von einem länglich-runden Gegenstand, daraus es farbig und künstlerisch hervorleuchtete.

Doch kaum hatte Itti-Marduk mit halbem Auge hingesehen, als er, auf seine Gattin blickend, den Finger auf den Mund legte: „Sehr schön, ich sehe schon, lieber Machno. Aber morgen, bitte! Nach eins in meinem Kunstzimmer“. — Und flüsternder fügte er hinzu: „Es soll nämlich für sie sein, zum fünften Jahrestage unserer Hochzeit.“

Damit reichte er ihm die Hand. Machno ging schnell von dannen, nachdem er sich von der Dame, die freundlich gelassen mit dem Kopfe nickte, verabschiedet hatte.

So pflegte das Handelshaus Beletares die Kunst.

Aufmerksam, sachverständig und alles zu seiner Zeit.

Lebensweisheit ist eben zu allen Zeiten dieselbe gewesen.

Blieben immer noch die altgewohnten Sachen: Beleihungen,

Käufe, Verkäufe, Zahlung auf Anweisung. Man unterzeichnet die Vermerke. Man quittiert den Filialen für die dort eingezahlten Gelder und weist das Hauptgeschäft zur Zahlung an. Man quittiert der Hauptkasse und unterzeichnet den Auftrag an die Filiale.

Nun ist alles erledigt.

Der Buchhalter holt die letzten Toncylinder ab.

Itti-Marduk reicht seiner Frau den Arm und beide begeben sich, begleitet von den ehrerbietigen Verbeugungen des Personals, zur Siesta in den Palmengarten. Sie ist wohlverdient heute!

Da erst beginnt das eigentliche Leben: der Scherz, der tiefere Ernst, die spielende Zärtlichkeit erwachsener Kinder der Liebe und weitere, nicht an den Tag gebundene Erwägungen — und die Künste; das Saitenspiel, der Gesang, das Sichwohlseinlassen inmitten der eigen gewählten Welt der Schönheit, der Kunst!

Selbstverständlich stand Beletares auch in Hinsicht auf seine scheinbare Liederlichkeit und Verschwendung in fortwährendem Einverständnis mit Bruder und Schwägerin.



Es galt die Meschumme, die Familienrache! Und dann erfordert jedes Geschäft seine Einlage. Vor allen Dingen das Reichsgeschäft. Und im Hinblick auf das Ziel waren die Auslagen noch nicht mal bedeutende zu nennen. An weitausschauende Gesichtspunkte, an weitreichende Verbindungen war man durch die Tradition des Hauses gewöhnt. Die merkantile Schulung ist auch eine Vorbereitung auf den Thron. Einen tüchtigen Herrscher kann man schon als einen Lehrling der Weltherrschaft betrachten. Das Fliegende der Eroberung lernt sich am besten bei der Schnecke des täglichen Gewinnes. Ist doch Kriechen nichts anderes als ein gewissenhaftes Fliegen! Und was man vom Kaufmann mitbringt: Besonnenheit, klare Berechnungen — was ist es denn anderes als ebensoviele Eigenschaften, die auch dem Throne zugute kommen!

Angetan mit schneeweissem Gewande stieg Beletares die Stufen des steigenden Gartens hinan.

Ihm nach drängten die Massen, jeder eine Waffe unter dem Obergewande: denn sie wussten oder ahnten: dieses Steigen war gefährlich.

Ein so tiefes Fallen konnte es werden, dass man sich gar nicht wieder fand, wenn man eben nicht wohlgerüstet war.

Oben unter der Sonne, die wie ein strahlender Segensspruch über seinem Haupte stand, wandte er sich um und begann: „Freunde! Denn das seid ihr mir alle, ihr habt mich beobachtet seit vielen Jahren, wie ich unter euch wandelte, einer der euern, euch verstehend und euer Werk tuend.

Und was ich mehr konnte und war, für euch war ich es. Meine Mittel flossen in eure Hände, meine Macht erleichterte eure Arbeit. Doch das kann noch anders werden. Je höher ich steige, um so höher kommt auch ihr: denn ich bin ihr alle.

Kein Herrscher will ich sein, nur ein Mitteilender.

Habt ihr einen Herrscher?“

Hier machte Beletares eine Pause, um dem Stimmenknäuel, dem Unwillen Zeit zu lassen, nach oben sich frei zu verpuffen.

Dann fuhr er um so ruhiger fort: „ich sage nein.

Dieser da — er wird wohl noch seinen Rausch ausschlafen tief innen, mitten im Palaste, wo weder die Sorge des Volkes, noch die ernste, zur Pflicht rufende Arbeit an sein Lager treten kann in sein schwelgerisch leeres Leben — ist der kranke Spross eines abgehausten Geschlechtes, das einst gross war und mächtig und zermalmend über euch stand. Er aber kommt klein und verworfen aus dem Grossen, Fremden.

Und nun frage ich euch: Sollen wir einen Knaben zum Herren nehmen, weil er von einem Helden stammt? Einen boshaft tückischen Knaben! Oder ihn nur deshalb behalten, weil wir ihn mal bekommen haben?“

Pause.

„Ueber mich kann ich nichts sagen. Es widerstrebt mir, so wie mir das Versprechen widerstrebt, denn ich gehöre zu denen, die nichts versprechen, um dafür alles zu halten.

Seht auf mein Haus: berühmt ist es nicht. Grösse hat es auch nicht aufzuweisen, weil's eben keine Gelegenheit hatte, ein Persien zu erwerben; aber seht es an, legt es auf die Goldwage, und findet ihr ein Stäubchen von Niedrigem, von Gewalttat, so senkt all' euer Gewaffen in meine verruchte Brust.

Wollt ihr es aber mit mir versuchen, wohlan: hier ist meine Hand, möge jeder sie ergreifen, der es gut mit mir meint und willens ist, einen Weg mit mir zu gehen, einen Weg, der auch der seine ist!

Wollt ihr?“

„Wir wollen!“ scholl es kräftig zurück.

Und die ganze gewaltige Versammlung scharte sich um den Aufseher, und der lebhaft zuckende Strom goss sich wie ein empörtes Blut über die weissen Marmorränder hernieder und achtete nicht der Blüte und Beete und trat alles unter die Füsse und erhob die Waffen, die in der Luft blitzen wie ein erzeuner Sonnenaufgang. Und draussen vor dem Palast, in der Stadt, schwoll das Toben immer mehr noch an und wälzte sich wieder zurück und ward röter und röter in Schrei und Antlitz — und erst ein roter

Quell aus weisser Starrheit konnte das rote Wüten stillen, das dann in Jubel mündete.

Und die Empörung riss das ganze geknechtete, aber im Innern so freie Volk mit sich.

Und das alte, alte mythenwurmige Götterreich aus Ton und Ziegel suchte einen, der Grün und Frische darauf pflanze, der aus sich rede und vor ihren Augen erst herangedeihe.

So einer war für sie Beletares.

Ein neu werdendes, wie das sich entwickelt, das ist so was für die Neugier. Besonders dann, wenn sie mit beteiligt begeistert sind, begeistert sein sollen: wenn ihre Begeisterung ihn halten und tragen soll.

Ja, Gärtner, Handelssohn, komm für uns an, gib uns was neues, mach' mit uns, was du willst.

Wir sind des Alten müde, des, von dem wir Höhe erwarteten und von dem nur Kleines kam.

Wir wollen keinen entarteten Knaben haben, dass er mit uns verfahren könne nach seinem Belieben, weil er von solchen stammt, die uns einmal zu Siegen geführt.

Mit seinem reinlich geharkten Gesicht neben den Unart zer-

setzten, vor Leidenschaft zerrissenen Knabenzügen des Ninyas, wie er da stand: so zuverlässig, so friedlich, so neu!

Ein Baum des Glückes — für sich, für jeden: nicht der Macht — für einen!

Und so ward da oben im Garten der Semiramis die Strafe und Rache an ihrem Geschlecht vollzogen.

Aber auch das dauerte nur seine Zeit, denn wenn auch der stolze Stamm der Semiramis im Kaufhaus unterging, so ward aus diesem deshalb noch kein Stamm. Geschäfte bauen eben keine Throne, und ein Königshaus ist immer noch etwas anderes, als eine solide Firma. Gross im Kleinen — klein im Grossen.

Wer seine Lehrzeit im Kaufhause beendet hat, kann sich immer noch nicht als Prinz etablieren. Und ordinäre Tugend wiegt noch immer kein königliches Laster auf. Der niederträchtige Adler ist doch immer noch etwas anderes als die bravste Maus.

Ja, es war sehr brav, still und solide, das assyrische Reichsbankhaus.

Keine verschleudernden Feste.

Keine menschenabmähenden Sichelwagen.

Solche Gaben haben keinen Wert,
und die Auslagen sind zu gross für
so unsichere Geschichten.

Alles, alles wandelte sich, nur der
Garten blieb oben.

Das heisst: solange überhaupt
noch etwas oben blieb.

Dann verschwand auch er.

Klanglos, man wusste nicht:
wohin.

Geschäftshäuser haben eben keine
bösen Vorzeichen.





GILBERT

A. Callot